

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 1855

23 (8.6.1855) Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten

Unterhaltungsblatt

des Schwarzwälder Boten.

N 23.

Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 8. Juni

1855.

Marie.

(Fortsetzung.)

Rudolph verließ das Weinhaus und suchte im Freien sein glühendes Blut zu kühlen. Allmählig legte sich der Sturm in seinem Gemüth und ein ruhiges Nachdenken gewann darin Raum. Er fing an, alles seit vierundzwanzig Stunden Erlebte noch ein Mal an seinem Geiste vorübergehen zu lassen, und jetzt stieg der Gedanke in ihm auf: Du hättest Marie doch anhören sollen, sie wollte Etwas zu ihrer Entschuldigung sagen. — Und wenn der Schein dennoch getäuscht hätte, und sie unschuldig wäre! — Jetzt fiel ihm die Unterhaltung mit Brander wie eine Centnerlast auf's Herz. Gerechter Gott! dachte er, was kann das für Folgen haben, selbst für Marie! — o, mein unglücklicher Kopf! — Er schlug sich mit Heftigkeit vor die Stirn und sank auf eine Bank, die in der Allee stand, welche er durchschritt.

Lange saß er da in einer traumähnlichen Betäubung, bis Schmerz und Erschöpfung endlich seine Sinne überwältigten und er in einen festen Schlaf fiel.

Es mochte eine geraume Zeit vergangen seyn, als er sich aufgerüttelt fühlte: ein Polizeidiener stand vor ihm.

„Will der Herr denn nicht nach Hause gehen?“ redete dieser ihn an; „es ist spät, kein Mensch geht mehr hier.“

Rudolph starrte ihn an, ohne zu antworten.

„Ist der Herr etwa krank oder hat er einen Trunk zu viel gethan?“ fuhr Jener fort; „hier kann doch der Herr die Nacht nicht bleiben.“

Rudolph fuhr sich mit der Hand über die Stirn; sie brannte feberhaft, während kalte Schauer durch seine Glieder rieselten, er wollte aufstehen, sank aber wieder zurück.

„Wo wohnt denn der Herr?“ fragte der Polizeidiener,

„ich werde ihn wohl müssen nach Hause führen.“

Rudolph nannte eine alte Muhme, bei der er in Berlin zu herbergen pflegte.

Die alte Frau erschrad heftig, als ihr der Nefse, für den sie eine große Zärtlichkeit hegte, krank in's Haus geführt wurde. Am folgenden Morgen war sein Zustand bedeutend schlimmer, ein hitziges Fieber brach aus, und nur durch die treueste Pflege und die sorgfältige Behandlung eines verständigen Arztes entging er dem Tode.

Mehrere Wochen vergingen aber, ehe er genas. Sobald er zum völligen Bewußtseyn gelangte, beschäftigte Marie seine Gedanken, aber er sprach ihren Namen nicht aus. Als er sich etwas stärker fühlte, wollte er fort nach Potsdam, wollte sie sehen, sich mit ihr verständigen; er erhob sich von seinem Lager, aber die Kräfte versagten ihm, er fühlte sich einer Ohnmacht nahe, und so mußte er wider Willen den dringenden Bitten der alten Verwandten nachgeben und bleiben, bis die Schwäche der Krankheit den zurückkehrenden Kräften wich.

Endlich kam der Tag, wo Rudolph seine treue Pflegerin verlassen konnte. Fröh Morgens, als er in ihr Stübchen trat, um Abschied von ihr zu nehmen, begrüßte sie ihn mit einer Miene, in der eine Art Wichtigkeit lag, die etwas Geheimnißvolles besaß. Nachdem sie der Magd befohlen hatte, hinaus zu gehen, begann sie:

„Ich muß es Dir nur zuerst sagen, lieber Rudolph, denn warum sollte man nicht von Etwas sprechen, was doch bald

die ganze Stadt wissen wird. Es ist freilich ein unglückliches Ereigniß, und Gott weiß, wie es ablaufen wird.“

„Was ist vorgefallen?“ fragte Rudolph ungeduldig.

„Etwas recht Schlimmes,“ antwortete die Alte mit bedenklicher Miene. „Denke um Gottes willen, der Kronprinz —“

„Was ist mit ihm?“ fragte Rudolph in heftiger Spannung.

„Man sagt,“ war die Antwort, „es sei auf der Reise zwischen ihm und dem Könige zu einem völligen Bruch gekommen, der Prinz habe heimlich entfliehen wollen, sei verrathen und gleich darauf verhaftet worden. Wo er hingebracht worden ist, weiß man noch nicht. Aber auch hier in der Stadt sollen mehrere Personen in Haft genommen seyn, die um das Geheimniß des Kronprinzen wußten. Ich habe das Alles so eben von unserm Wirth erfahren, der, wie Du weißt, Hofzuckerbäcker ist, und es gestern Abend auf dem Schlosse gehört hat.“

Rudolph's Empfinden bei dieser Erzählung war gemischt; Mitleid mit dem unglücklichen Prinzen und unwillkürliche Freude, ihn als Nebenbuhler auf immer los zu werden, theilten sein Herz, aber der Gedanke: welchen Eindruck wird dieses Ereigniß auf Marie machen, verdrängte bald jeden anderen.

Mit unruhigen Gefühlen nahm er von der gutmüthigen Muhme Abschied, die ihm mit sorglicher Geschwätzigkeit noch manche Vorsichtsmaßregel, seine Gesundheit betreffend, mit auf den Weg gab.

In Potsdam angelangt, eilte er der Rectorwohnung zu. Die Straßen waren, wie gewöhnlich in dieser Stadt, menschenleer, aber die sonst gewohnte Stille drückte ihn dieses Mal, es war ihm bellommen zu Muth. Er trat in das Häuschen und klopfte an die Thür, Niemand antwortete, hastig riß er die Thür auf, das Zimmer war leer; rasch und angstvoll ging er in das anstoßende Arbeitszimmer des alten Grüning.

Da erhob sich aus der Ecke des kleinen Gemaches langsam eine Gestalt: es war die Rectorin. Ihr Gesicht war bleich, ihre Augen verweint.

„Rudolph!“ rief sie ihm entgegen; „Gottlob, daß Du kommst, vielleicht kannst Du uns mit Rath und Trost zur Seite stehen.“

„Was ist geschehen?“ rief Rudolph, indem das Entsetzen kalt durch seine Adern rann.

„Unverhört ist geschehen,“ erwiederte die Frau, und ein Strom heißer Thränen floß über ihr Gesicht. „Vor wenigen Stunden sind mein armer Mann und Marie in's Gefängniß abgeführt worden.“

„Gerechter Gott! und warum?“ fragte Rudolph mit ahnungsschwerem Herzen.

„Noch wissen wir es nicht genau; aber Etwas ist mir davon zu Ohren gekommen,“ antwortete die Rectorin; „Marie, die arme schuldlose Marie, wird eines Einverständnisses mit dem Kronprinzen beschuldigt. O unglückseliger Tag, der ihn in unser Haus führte, in das Haus, wo Glück und Frieden und Zufriedenheit so lange wohnten!“

Rudolph stand wie erstarrt, die Sprache versagte ihm. Endlich rangen sich aus der qualbedrängten Brust die Worte los: „Mutter, ist Marie wirklich unschuldig?“

„So wahr Gott seine Sonne über uns scheinen läßt!“ rief die Mutter; „ich kenne das Herz meines Kindes. Ach, Rudolph, ich weiß, Du hast auch einen ungerechten Verdacht auf sie geworfen, sie hat mir und dem Vater Alles gesagt;

mein Mann suchte Dich, um Dir zu erzählen, wie sich Alles zugetragen hat; aber Du warst nicht mehr zu finden; dann hörten wir, Du seist bei der Mühle in Berlin krank geworden."

"Wie aber," fragte Rudolph weiter, "wie kam Maria dazu, ein Geschenk vom Prinzen anzunehmen?"

Die Rectorin erzählte nun, wie das goldene Kreuz in die Hände ihrer Tochter gekommen sei. "Sie hat es nur mit unserer Bewilligung angenommen, und der Vater selbst mußte sie dazu auffordern, was er ungern that, und nur aus Ehrfurcht für den Prinzen."

"Sah Marie wirklich nur den Prinzen das eine Mal?" fragte der junge Mann mit immer schwerer werdendem Herzen.

Die Mutter heftete es mit einer Miene, die das Gepräge der Wahrheit so sehr trug, daß der Jüngling, von der seltsamen Unschuld überzeugt, wie vernichtet da stand.

"Niemand," fuhr die Rectorin fort, "Niemand wußte etwas von dem Geschenk des Prinzen, außer uns und dem Lieutenant von Ratt, der aber kann es nicht verrathen haben, da er selbst dabei die Hand im Spiele hatte; wie aber die Sache bekannt geworden ist, das bleibt ein Räthsel."

"Mutter!" sprach Rudolph mit fast klangloser Stimme, "ich war es, der es verrathet, die Eifersucht trieb mich dazu!"

Die Rectorin schrie laut auf. "Böswicht, das konntest Du uns thun?" jammerte sie, aber Rudolph hörte Nichts mehr, er stürzte zur Thür hinaus.

Wohin er wollte, wußte er nicht klar. Da traf er auf ein bekanntes Gesicht. Es war ein Hauptmann des königlichen Leibregiments. Rudolph redete ihn an. "Ist der Lieutenant von Ratt in Potsdam?" fragte er.

"Was wollen Sie von Dem?" war die Gegenfrage des Hauptmannes.

"Ich muß ihn sprechen," erwiderte Rudolph; "wenn er nicht hier ist, muß ich nach Berlin zurück, um ihn aufzusuchen."

"Sie werden ihn nicht finden," antwortete der Offizier, "er ist auf Befehl des Königs in Haft genommen worden, und wenn ich Ihnen rathen soll, so vermeiden Sie jeden Ansehen von Gemeinschaft mit ihm, der Zeitpunkt ist gefährlich."

Rudolph erfuhr jetzt den Zusammenhang der Ereignisse, die ihm bis hierher noch zur Hälfte ein Räthsel gewesen waren.

Dem österreichischen Gesandten, der den König auf seiner Reise begleitete, und der stets den Kronprinzen mit spähenden Augen beobachtete, war es gelungen, einen Brief aufzufangen, den dieser an seinen in Berlin zurückgebliebenen Freund Ratt geschrieben, und dessen Inhalt den Plan des Prinzen, nach England zu entweichen, enthielt.

Der Gesandte, den Grundsätzen der Politik folgend, triumphirte über diese Entdeckung, die er sogleich dem Könige mittheilte, der durch diese Nachricht in eine ungezähmte Wuth gerieth.

Der Prinz, Nichts von dem Verrath ahnend, näherte sich frohen Sinnes dem Ziele, welches ihm die Freiheit bringen sollte, und harrete ungebürlich seiner Ankunft in Wesel, von wo aus die Flucht statifinden sollte; aber kaum war man dort angelangt, so trat ein Offizier in des Prinzen Zimmer und forderte im Namen des Königs seinen Degen.

Widerstand wäre fruchtlos gewesen. Kutschend vor innerem Grimm, aber dem Schicksale nachgebend, lieferte der Prinz den Degen aus, blieb aber besonnen genug, um großmüthig sich selbst zu vergeffen und zuerst an die zu denken, deren Leben und Freiheit dieser Verrath gefährden konnte. Er gewann einen Augenblick, um seinem Lieblingspagen, der ihn auf der Flucht hatte begleiten sollen, eine mit Bleistift geschriebene Warnung zukommen zu lassen, die dieser auch benutzte, um schnelligst zu entfliehen. Sein zweiter Gedanke war sein Freund Ratt. Sein edles, gefühlvolles Herz bebte bei der Vorstellung des Schicksals, das diesem bevorstand, aber vergebens sann er auf ein Mittel ihn zu retten. Unter der strengen Obhut des ihm verhafteten Gesandten wurde er zurückgeführt, während ein

Verhaftsbefehl des Königs, den ein Courier nach Berlin brachte, den unglücklichen Ratt dem Schrecken einer grauen Kerkernacht übergab. Noch gegen andere Personen, auf die der Verdacht des Mitwissens fiel, wurden strenge Untersuchungen verhängt; der räuberische Gesandte hatte Nichts gespart, um die Zornesflammen des Königs mächtig anzufachen, und mit kalter Berechnung wählte er die Opfer, die seinem Interesse fallen mußten. Auch die unglückliche Marie, deren Namen er durch seinen Secretair Brandt kannte, wurde als einverstanden mit dem Prinzen genannt, und sogleich war ihr Urtheil gesprochen.

In ohnmächtiger Verzweiflung wüthete Rudolph gegen sich selbst, denn unaufhörlich tönte eine drohende Stimme aus den Tiefen seiner Seele, die ihm zurief: "Du der Verdächtige des unschuldigen Mordes und Deiner würdigen Pflegerin!" Vergebens nahm er zu manchem vornehmen Gönner seine Zuflucht und bat um seine Fürsprache für die schuldlos Angeklagte, vergebens suchte er ihre Richter durch triftige Gründe für ihre Unschuld, oder durch bedeutende Geschenke zu gewinnen: ein mitleidiges Achselzucken, einige bedauernde Worte war Alles, was ihm vergönnt ward, denn die Strenge des Königs hielt Jedermann in Furcht.

Indessen saß Marie in ihrem öden, dunklen Kerker, ihrer Befreiung harrend, denn daß diese erfolgen müsse, schien ihr gewiß. Sie war sich keines Unrechts bewußt und hatte, als sie verhört wurde, die Wahrheit schlicht und treu berichtet; dies hielt sie für genug, um hoffen zu können, ihr Kerker werde nun geöffnet werden. Auch durfte sie wirklich nicht gar lange harren, denn die Justizverwaltung mußte unter der Regierung dieses Königs sehr rasch von Statton gehen.

Wenige Tage nach dem Verhör wurde sie wieder vor den Richterstuhl gefordert, und ohne Weiteres ward ihr Urtheil gesprochen. Der König selbst hatte ihr die Strafe zuerkant, die, eine der erniedrigendsten, in jener Zeit angewendet wurde, die Züchtigung der gemeinsten Verbrecher: öffentliche Stäupung. Dieser Beschimpfung sollte eine fünfjährige Zuchthausstrafe folgen. Die unglückliche Marie hörte den Urtheilspruch und mit einem Schrei des Entsetzens sank sie bewußtlos zur Erde.

Als sie sich erhob, befand sie sich auf ihrem schlechten Lager in der Dunkelheit ihres Kerkers, den nur ein spärliches Tageslicht erhellte, welches durch ein kleines, oben angebrachtes Fenster fiel. Neben ihr saß der Gefängnißwächter, in dessen rohen Zügen ein Ausdruck von Mitleid sichtbar war. (Fortsetz. folgt.)

Naturgemäße Selbstheillehre.

Der Schlaßfluß.

(Schluß.)

Die Erscheinungen und Folgen der Hirnblutung richten sich nach der Quantität des ausgestoßenen Blutes, nach der Beschaffenheit und dem Verhalten der Hirnsubstanz, in welcher die Blutung geschah, und nach den Umwandlungen, welche das ausgelaufene Blut erleidet. — Zerreißen nur wenige kleine Gefäße und tritt eine geringe Menge Blutes aus denselben hervor, so daß dann die Fasern und Zellen der Hirnsubstanz einen nur geringen Druck durch dasselbe erleiden, so ist die Bewußtlosigkeit und Lähmung auch nur gering und, da das Blut wieder aufgesogen wird, bald vorübergehend. In solchen Fällen stellt die Natur (niemals der Arzt) den Kranken vollständig wieder her; nur läßt sich hierbei der Zeitpunkt nicht angeben, bis zu welchem die Lähmung ganz verschwunden seyn wird, da dies von dem schnellern oder langsamern Wegschaffen des Blutes und seiner Ueberbleibsel abhängt (gerade so, wie manche Brausen zeitig, andere spät vergehen). — Ergießt sich eine größere Menge Blutes aus den zerrissenen Gefäßen, dann wird dieses selten wieder aus der Gehirnsustanz ganz weggeschafft, sondern theilweise in eine harte Masse verwandelt, welche die Hirnsubstanz fortwährend zusammen drückt und deshalb die halbseitige Lähmung niemals, trotz aller Arzneimittel, Bäder und

magnetisch-elektrischer Kuren, vollständig vergehen läßt. Auch kann sich hier einige Zeit nach dem Schlaganfälle rings um das ausgestoßene Blut in der Hirnsubstanz eine Entzündung bilden, welche den Tod herbeiführt. — Bei starkem Blutergusse wird die Hirnsubstanz zerquetscht und zerrissen, und deshalb tritt hier plötzlicher Tod ein oder es bleibt doch die Lähmung für immer in gleichem Grade zurück. — Man sieht hieraus, daß sich die Folgen eines Schlaganfalles nicht genau bestimmen lassen; denn es kann ebenso zur vollständigen Heilung kommen, wie auch die halbsittigen Lähmungen in geringem oder in hohem Grade zurückbleiben, der Tod früher oder später eintreten kann. — Daß der Arzt durch Medicamente heilsamen Einfluß auf den Schlagfluß und seine Folgezustände ausüben könne, ist purer Aberglaube. Zur Mode ist es unter den Aerzten geworden, dem vom Schläge Gerührten tüchtig zur Ader zu lassen, Blutegel an den Kopf zu setzen und kalte (Eis-)Ueberschläge auf den Kopf zu machen. Verf. hat noch niemals sehen können, daß dadurch das Gehirn blutärmer geworden wäre; ja nicht einmal bei solchen Personen, die an Verblutung gestorben waren, fand er zu wenig Blut in den Organen der Schädelhöhle.

So wenig nun der Arzt bei und nach einem Schlaganfälle helfen kann, denn er muß nach Einrichtung eines vernünftigen diätetischen Verhaltens des Kranken im Allgemeinen ja doch Alles der Natur überlassen, so viel vermag er, und auch der Laie, zur Verhütung des Schlagflusses beizutragen. Wir wissen, daß ältere Personen mit starren Blutgefäßen, sowie solche, die schnell fett wurden, am häufigsten vom Schläge gerührt werden und zwar in der Regel dann, wenn sich bei ihnen eine größere Menge von Blut im Gehirn anhäufte. Man suche deshalb eine solche Anhäufung bei betagten Personen so viel als nur möglich zu verhüten. Daß Jemand widernatürlich starre und brüchige Blutgefäße hat, läßt sich am besten an der Schläfenpulsader erkennen, welche vor dem Ohre an der Seite des Schädels in die Höhle läuft und, wenn sie starrer ist, sich sehr geschwängelt sehen und härlich fühlen läßt. In diesem Falle also und bei Fettleibigen werde zuvörderst Alles vermie-

den, was dem Abflusse des Blutes vom Gehirn zum Halse und zur Brust herab hinderlich ist, wie: enge Hals- und Brustbekleidung, Husten, anstrengendes und länger dauerndes Singen, Schreien und Instrumente blasen, längeres Bücken und Heben schwerer Gegenstände, Pressen bei hartem Stuhlgange und beim Erbrechen, starke Blähungen, bedeutendere Körperanstrengungen (Laufen, Tanzen, Schwimmen), Schlafen mit tiefliegendem Kopfe, Einwirkung größerer Kälte und veränderten Luftdrucks (z. B. auf hohen Bergen und vielleicht zu mancher Jahreszeit). Sodann vermeide man Alles, was den Blutandrang (Zufluß von Blut) zum Kopfe steigert und auf das Gehirn stark erregend einwirkt, sonach vorzugsweise das, was Herz klopfen erregt, zu reichlicher Genuß spirituöser Getränke (Veranschung) und starken Kaffees oder Thees, Ueberladungen des Magens, heftige Gemüthsbewegungen, anstrengende körperliche und geistige Arbeiten (besonders des Nachts), heftig wirkende Sinnesindrücke, allzu große oder zu plötzliche Wärme und Kälte, überhaupt Erkältungen (besonders der Füße) u. s. w. — Von selbst versteht es sich wohl, daß äußere Verletzungen des Kopfes, Stöße, Schläge, Fallen auf denselben, als veranlassende Ursachen zur Zerreißung von Hirnaden ebenfalls ängstlich vermieden werden müssen.

Die Behandlung eines solchen vom Schläge Gerührten bestehe von Seite des Laien darin, daß man denselben nach möglichst schneller Lösung aller einigermaßen fest anliegenden Kleidungsstücke in eine gemächliche, mehr sitzende als liegende Stellung mit erhöhtem, unbedecktem Kopfe und herabhängenden Füßen bringt, die Luft des Zimmers rein und kühl erhält, die Füße erwärmt und Alles abhält, was Blutandrang nach dem Kopfe und Hirnerregung veranlaßt. Bei der gehörigen Ruhe des Kranken wird sodann die Natur den vorhandenen Umständen gemäß, auch ohne Beistand des Arztes und nicht selten trotz dessen störenden Eingreifens, so walten, wie es den im menschlichen Körper herrschenden Gesetzen nach nicht anders seyn kann. V. C. (Carl.)

Die alte Wäscherin.

Du siehst geschäftig bei dem Linnen
Die Alte dort in welchem Haar,
Die rüstigste der Wäscherinnen
Im sechsundsechzigsten Jahr.
So hat sie stets mit saurem Schweiß
Ihr Brod in Ehr' und Zucht gegessen,
Und ausgefüllt mit treuem Fleiß
Den Kreis, den Gott ihr zugemessen.
Sie hat in ihren jungen Tagen
Geliebt, gehofft und sich vermählt;
Sie hat des Weibes Loos getragen,
Die Sorgen haben nicht gefehlt;
Sie hat den kranken Mann gepflegt;
Sie hat drei Kinder ihm geboren,
Sie hat ihn in das Grab gelegt
Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.

Da galt's die Kinder zu ernähren;
Sie griff es an mit heitrem Muth,
Sie zog sie auf in Zucht und Ehren,
Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.
Zu suchen ihren Unterhalt
Gatließ sie segnend ihre Lieben,
So stand sie nun allein und alt,
Ihr war ihr heitrer Muth geblieben.
Sie hat gespart und hat gesonnen
Und Flachs gekauft und Naches gewacht,
Den Flachs zu seinem Garn gesponnen,
Das Garn dem Weber hingebacht;
Der hat's gewebt zu Leinwand;
Die Scheere brauchte sie, die Nadel,
Und nähte sich mit eigener Hand
Ihr Sterbhemde sonder Tadel.

Ihr Gemb, ihr Sterbhemd, sie schätz es,
Verwahrt's im Schrein am Ehrenplatz;
Es ist ihr Gottes und ihr Lizes,
Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.
Sie legt es an, des Herren Wort
Am Sonntag früh sich einzupragen,
Dann legt sie's wohlgefällig fort,
Bis sie darin zur Ruh' sie legen.
Und ich, an meinem Abend, wollte,
Ich hätte, diesem Weibe gleich,
Erfüllt, was ich erfüllen sollte
In meinen Grängen und Verleth;
Ich wollte, ich hätte so gewußt
Am Kelch des Lebens mich zu laben,
Und könnt' am Ende gleiche Lust
An meinem Sterbhemde haben. A. v. Ch.

Wie viel Pfund wiegt die Erde?

Die Naturforscher antworten getrost: 14 Quadrillionen Pfund. Die Sache ist sicher, wenn auch Keiner die Wage herbeischleppen und nachwiegen wird, ob ein Loth fehlt. Sie berechnen es. Wie groß die Erdkugel ist, weiß man; aber dennoch ist's nicht so leicht zu sagen, wie schwer sie ist. Es genügt nicht, daß man eine kleine Kugel aus Erde macht, genau wiegt und sodann berechnet, um wie vielmal diese Kugel kleiner ist als die Erde, also, daß wenn die gemachte Kugel einen Centner wiegt, die so und soviel mal größere Erdkugel so und soviel Centner wiegen müsse. Das genügt nicht, weil alles darauf ankommt, woraus man die Kugel macht, aus loser Erde, aus Stein oder Metall; je nachdem würde sie leicht-

ter oder schwerer ins Gewicht fallen. Um also die Schwere der Erde zu berechnen, muß man zuvor wissen, woraus durchschnittlich die Erdkugel besteht. Diese Frage ist nun in neuerer Zeit gelöst worden; man hat gefunden, daß die Erdkugel durchschnittlich aus einer Masse besteht, die etwas leichter ist als unser Eisen, daß sie an der Oberfläche leichtere Massen an sich hat und nach der Tiefe zu an schweren Massen zunimmt und endlich, daß sie wohl viele Höhlen hat, aber selbst keine Hohlkugel ist. — Diese Kenntniß und die Anziehungskraft der Erde, welche sie mit dem Pendel gemessen haben, ist von den Naturforschern zu Hilfe genommen worden, um die Schwere der Erde zu messen.

Miscellen.

X Wie oben im Lufftoean unsere höchsten Berge nur wie dieses Ozeans grüne, waldbewachsene Antiefen aussehen, so wird's auch mit unsern Siegespalmen hier unten seyn, die, von höhern Regionen aus betrachtet, gewiß nur ein Gestrüpp der Tiefe sind, über welches hin die Lebenswogen gehen, als ob da gar nichts im Grunde läge. — Darum aber sollen wir doch getrost unser Köpfelein des Guten säen, und hoffen, daß Gott am Tag der Ernten Garben daraus mache.

X Bettlerreichtum. In Berlin wurde ein Bettler zu einer Gefängnißstrafe von 7 Tagen verurtheilt. Als er sein Urtheil vernommen hatte, sagte er, er werde statt in das Gefängniß zu gehen, lieber die Strafe mit Geld abmachen.

Sinnpruch.

Es macht das Kleid den Mann; daher ist leicht zu fassen,
Daß viele Leute gleich in alle Kleider passen. J. A. Seuffert.

Neueste telegraphische Depeschen.

So eben erfahren wir aus **Wien**,
Daß da im Sommer die Blumen blühen.
Unverbürgten Nachrichten zu Folge,
Tragen in **Nom** die Banditen Dolche.

Wie wir erfahren aus bester Quelle,
Brennt in **Berlin** das Gaslicht sehr helle.

Man berichtet uns so eben,
Daß **England** ganz vom Wasser umgeben.

Um 12 Uhr ging hier die Nachricht ein,
Es wüchsen viel Böpfe in **Franckfurt am Main**.

In unterrichteten Kreisen will man wissen,
Ein Mensch in der **Krim** hat in's Gras gebissen.

In **Rußland** soll'n Wölfe viel Schaafse erwürgen.
Wir können diese Nachricht nicht verbürgen.

So eben verbreitet sich das Gerücht:
In **Fez** sei ein Stummer, der niemals spricht.

Hier findet die Vermuthung Glauben,
Die Adler in **Frankreich** sehn keine Tauben.

In **Spanien** flüsteret man heimlich sich zu:
Die letzte Bürgerpflicht — sei Ruh'.

So viel wir aus **Petersburg** eben erfahren,
Nennt man den Kaiser dort — einen Czaren.

Wir theilen die wichtige Nachricht mit,
Daß in **Hamburg** ein Schneider lebt — Namens Schmidt.

In **Italien**, nach einem on dit,
Gehet die Sonne auf des Morgens sehr früh.

Aus **Kopenhagen** vernimmt man die Kunde,
Es hab' jeder Dän' eine — Zunge im Munde.

Man will von **Mecklenburg** behaupten,
Daß dort sich die Bäume im Herbst entlaubten.

Von **Lichtenstein** kommt uns expreß die Depesche:
Des Fürsten Bedientenfrau hat große Wäsche.

In **Solingen** schleift man die Barbiermesser scharf,
Ein Gerücht, was der Bestät'gung bedarf.

In **Indien** hat es sich zugetragen,
Daß ein Bramin' sich verdrorben den Wagen.

Nach der **Constantinopolitanischen** Post,
Wären dort Galläpfel — bitter Kost.

Magl und Sepperl, Schusterbuben.

Marl. Du, wenn sich ein Raminlehrer auf einen Bogen
Papier setzt, was gibt's dann?

Sepperl. Einen schwarzen Fleck.

Marl. Und zu was kann man den brauchen?

Sepperl. Zu nichts.

Marl. O ja; zu einem Kunstvereinsgeschenk ist
er immer noch gut genug.

Karitätenkästlein.

○ Also Canrobert wirklich krank? fragt Müller den
Schulze. Ja. Was mag ihm denn eigentlich fehlen? Was
wird ihm groß fehlen, **Sebastopol** fehlt ihm.

○ Bei den letzten Wiener Conferenzen machten drei Di-
plomaten zu Wagen eine Landpartie. Der Unfall wollte es,
daß der Wagen mit der gesammten Diplomatie in einen Gra-
ben fiel. Der Kutscher vermochte allein nicht die Herren aus
der Tiefe zu befreien. Er rief daher einen vorübergehenden
Wiener um Beistand an. Wer steckt denn drinnen im Wagen,
frug letzter. Lauter Diplomatie, antwortete der Kutscher. Da
vergreife ich mich nicht daran, sprach der Wiener, Ihr wißt, es
ist heutzutage gefährlich sich mit Politik zu befassen.
Darauf lies er, was er laufen konnte.

○ In der Gegend von Bukarest gingen unlängst zwei
Kroaten an einem Felde vorüber, wo ein Bauer säete. Immer
säe, Bauerdmann, sagte der eine der Kroaten, wenn es reiß, ist
es doch nur für uns bestimmt. Leicht möglich, erwiderte der
Landmann, ich säe — Hanf.

○ In der Gegend von Zittau ist vor Kurzem folgender
merkwürdige Heirathsfall vorgekommen. Herr S. ein Wittwer
verliebte sich in ein sehr junges Mädchen und heirathete sie.
Da fügt es das Schicksal, daß sich der Sohn des Herrn S.
in die Mutter von seines Vaters Frau verliebte und da sie noch
eine sehr liebenswürdige Dame abgab, sie ebenfalls heirathete.
So ist denn der Vater der Schwiegersohn seines eigenen Soh-
nes geworden und seine Gattin nicht nur die Stiefmutter ihres
eigenen Stiefsohnes, sondern auch Schwiegermutter ihrer leib-
lichen Mutter und diese wieder Stiefmutter ihrer Tochter; so
wie ihr Mann der Stiefvater seiner Stiefmutter, desgleichen
der Schwiegervater seines leiblichen Vaters. So bald sich
Nachkommenschaft einstellen sollte, wird die Confusion noch größer.

○ Unlängst sah ein Belgier in einer Restauration von
Amsterdam. Mehrere junge holländische Flaneurs machten sich
an ihn; aber der Belgier ließ sich nicht mit ihnen ein. Dies
verdroß die jungen Pierengel und einer präsentirt dem Bel-
gier einen Kalbstopf mit den Worten: Ist Ihnen ein belgischer
Kalbstopf gefällig? Warum nicht, erwiderte der Belgier ohne
eine Miene zu verziehen, verzehrte mit vielem Appetite das Ge-
hirn und gab den Kopf mit den Worten zurück: Ist Ihnen ein
holländischer Kalbstopf gefällig?

○ Amerikanischer Puff. In Amerika ist zu Ehren
des Präsidenten eine so große Kanone gegossen worden, daß
zwölf Ochsen die Patronen in das Rohr fahren müssen. Frage:
Aber wie kommen diese Ochsen wieder heraus? Antwort:
Ganz einfach, durch's Zündloch.

Charade.

Wohl brauste die Hölle so mächtig heran,
Als wollte die Erde zerpalten,
Sie reichte doch nicht bis zur ersten Hinan,
Nur herrlicher schaut du ihr Walten.
Und bricht auch trocken der letzte Fort,
Das heilige Zeichen schirmt fort und fort;
Die zweite dann schuf uns die menschliche Hand
Und bahnt sie durch fürchtbare Klüfte,
Durch Felsen, gethürmt zur ewigen Wand
Und hinaus in die glänzende Lüfte.
Es ist nichts so feil, es ist nichts so hoch,
Der Mensch erglimmt die zweite doch
In der grausigsten finstern Mitternacht
Da ist's nicht Geheuer am Ganzen,
Da steht man in greulicher Geißertracht
Gespenster und Heren tanzen,
Da eilet der Landmann, es läßt ihm den Gut,
Und zu starrendem Eise gerinnt das Blut.

Rebiger, gedruckt und verlegt von W. Brandecker.

Der Kriegsschauplatz

in und vor Sebastopol, vom Fort Konstantin aus gesehen.

Die verehrlichen Abonnenten des Schwarzwälder Boten erhalten heute eine neue Karte, welche dazu bestimmt ist, denselben den Kriegsschauplatz in und vor Sebastopol, das Grab von mehr als 100,000 tapferen Soldaten, recht anschaulich zu machen. Unser Bild ist vom Fort Konstantin, welches sich süd-östlich (unten, rechts) darauf befindet, aufgenommen. Die Hauptpunkte sind mit Ziffern angegeben und umfassen:

1. Fort Konstantin.
2. Mittlere Flotte.
3. Fort u. Cap Alexander.
4. Quarantänefort.
5. Fort und Batterien von Sebastopol.
6. Fort Nikolaus.
7. Fort St. Paul.
8. Fort Katharina.
9. Handelshafen.
10. Kriegshafen.
11. Stadt Sebastopol.
12. Große Straße.
13. Runder Thurm.
14. Mastthurm.
15. Festungsmauer.
16. Malakoffthurm.
17. Zeughaus und Pulvermagazine.
18. Vorstadt (auch Schiffervorstadt genannt).
19. Mamelon-Hügel und Vorwerke vor dem Malakoffthurm.
20. Schlucht zwischen dem englischen und französischen Lager.
21. Versenkte russische Schiffe.
22. Französische Batterien.
23. Französische Batterien im Kirchhofe.
24. Englische Batterien.
25. Batterien der französischen Marine.
26. Englisches Lager.
27. Eisenbahn von Balaklava.
28. Thäler von Tschernaja und Baïdar.
29. Türkisches Lager.
30. Französisches Lager.
31. Kamiesch-Wal.
32. Französische Magazine.
33. Cap Gherfon.
34. Streifen-Wal.
35. Wal von Gherfon.
36. Quarantäne-Hafen.

Dieses sind, kurz zusammengefasst, die Hauptpunkte unserer Karte. Nun wollen wir uns auf diesem Schauplatz eines schweren Krieges etwas näher umsehen. Wie schon bemerkt, befindet sich süd-östlich (unten, rechts) das Fort Konstantin, welches mit der Ziffer 1, in einer Rauchwolke vor demselben beständig, bezeichnet ist; von dessen Krone überblickt man die kleine Scholle Erde, um deren Besitz sich jetzt Franzosen, Engländer, Russen, Türken, Sardiner, Aegyptier, Polen, Griechen, Araber und Tschirkesen schlagen. Von diesem Fort aus wurde unsere Karte während eines der bombardements der Flotte aufgenommen. Schon der auf unserer Karte ersichtliche oberste Stock (Stige) des Forts Konstantin dürfte die Leser des Schwarzwälder Boten interessieren; dieses Bild gibt uns eine Uebersicht über die blutige Arbeit, welche darauf verrichtet wird, und über die Geschicklichkeit solcher künstlichen Festungswerke, welche in der Regel aus vier Stockwerken bestehen.

Vor diesem Fort und in blutigem Kampfe sind demselben begriffen, befindet sich die mit Ziffer 2 bezeichnete alliierte Flotte. Auf unserer Karte ist recht anschaulich gemacht, wie das Meer mit einer langen Zunge in's Land hineinreicht und die Festung in zwei ganz getrennte Haupttheile trennt. Diese Meerenge bildet den eigentlichen Hafen von Sebastopol, von dem man Anfangs wähnte, daß die alliierte Flotte dort werde eindringen können, nachdem sie der russischen Flotte eine Seeschlacht werde geliefert haben. Die Sache stellte sich aber in Wirklichkeit etwas anders heraus: die russische Flotte hatte sich in den Kriegshafen (Ziffer 10) und in den Handelshafen (9) zurückgezogen und hierin den Hafen theils durch eine Kette, theils durch versenkte Schiffe (21), wie auf unserer Karte durch die eben genannten Ziffern angegeben ist. Wenn die Russen ihre Schiffe nicht versenkt hätten, so würden die Flotten der Verbündeten (2) doch kaum im Stande gewesen sein, in den Kriegshafen (10) oder in den Handelshafen (9) vorzudringen und die russische Flotte zu zerstreuen; sie würden von den Forts, die links und rechts den Hafen-Eingang besetzen, so sehr in's Feuer genommen worden sein, wie auf unserer Karte ganz deutlich ersichtlich ist, nämlich zuerst von dem Quarantänefort (4), von dem Fort Konstantin (1), von dem Fort u. Cap Alexander (3), von dem Fort und den Batterien von Sebastopol (5), von dem

Fort Nikolaus (6) und zum Schluß noch von dem Fort St. Paul (7) und von dem Fort Katharina (8). Wenn es dieser ungeheuren Schwierigkeiten ungeachtet den Flotten der Verbündeten gelungen wäre, in den Kriegshafen vorzudringen, so hätten sie voraussichtlich die ganze (durch Versenken von Schiffen nicht geschwächte) russische Flotte in guter und zu einem Kampfe auf Leben und Tod bereiteter Stellung angetroffen. Auf jeden Fall wäre ein guter Erfolg sehr zweifelhaft gewesen. Nun wollen wir uns zu einem Punkte begeben, der gewiß jeden Leser des Schwarzwälder Boten in großer Spannung erhält: nämlich zum Malakoffthurm, welcher links auf unserer Karte, etwas mehr oben als in der Mitte mit der Ziffer 16 bezeichnet ist. Dem nur halbwegs gewandten Leser wird es klar werden, warum die Verbündeten um jeden Preis in den Besitz des genannten Thurmes gelangen wollen und warum die Russen ihn mit der größten Aufmerksamkeit und Aufopferung verteidigen: wir nämlich im Besitz des Malakoffthurms ist, ist auch das Herz des darunter befindlichen, mit Ziffer 17 bezeichneten Zeughauses u. der Pulvermagazine, sowie der mit Ziffer 18 bezeichneten, von dem Kriegshafen (10) und dem Handels-

hafen (9) umgebenen Schiffervorstadt, von wo aus der Rest der russischen Flotte in Brand geschossen und die Stadt Sebastopol (11) sehr bedroht werden könnte. Obgleich die Stadt von den verschiedenen Forts beherrscht und ist mit vortheilhaften Verteidigungswerken nach Anleitung des bekannten Generals Tott leben versehen und wird von einer Armee verteidigt, die sich — wir wollen unparteiisch sprechen — an Tapferkeit und Ausdauer wohl mit den Allirten messen kann. Wie in den verschiedenen Nummern des Schwarzwälder Boten seiner Zeit ausführlich berichtet wurde, sind die Allirten bei dem am Montag den 18. Juni unternommenen Sturm auf den Malakoffthurm mit einem Verluste von etwa 8000 M. zurückgeschlagen worden, wobei die Russen eben so viele Leute verloren haben sollen. Man sollte meinen, ein solch schreckliches Blutbad ohne Erfolg würde auch den Verweigerern von einem zweiten Versuch abschrecken. Dieses ist nicht der Fall. General Belissier trifft alle möglichen Vorkehrungen zu einem zweiten Sturm und wird in kurzer Zeit den Malakoffthurm zum Falle bringen, auch wenn die Verluste sich verdoppeln. Es steht also sehr blutige Arbeit in Aussicht. Selbst wenn der Malakoffthurm in die Hände der Verbündeten gelangt,

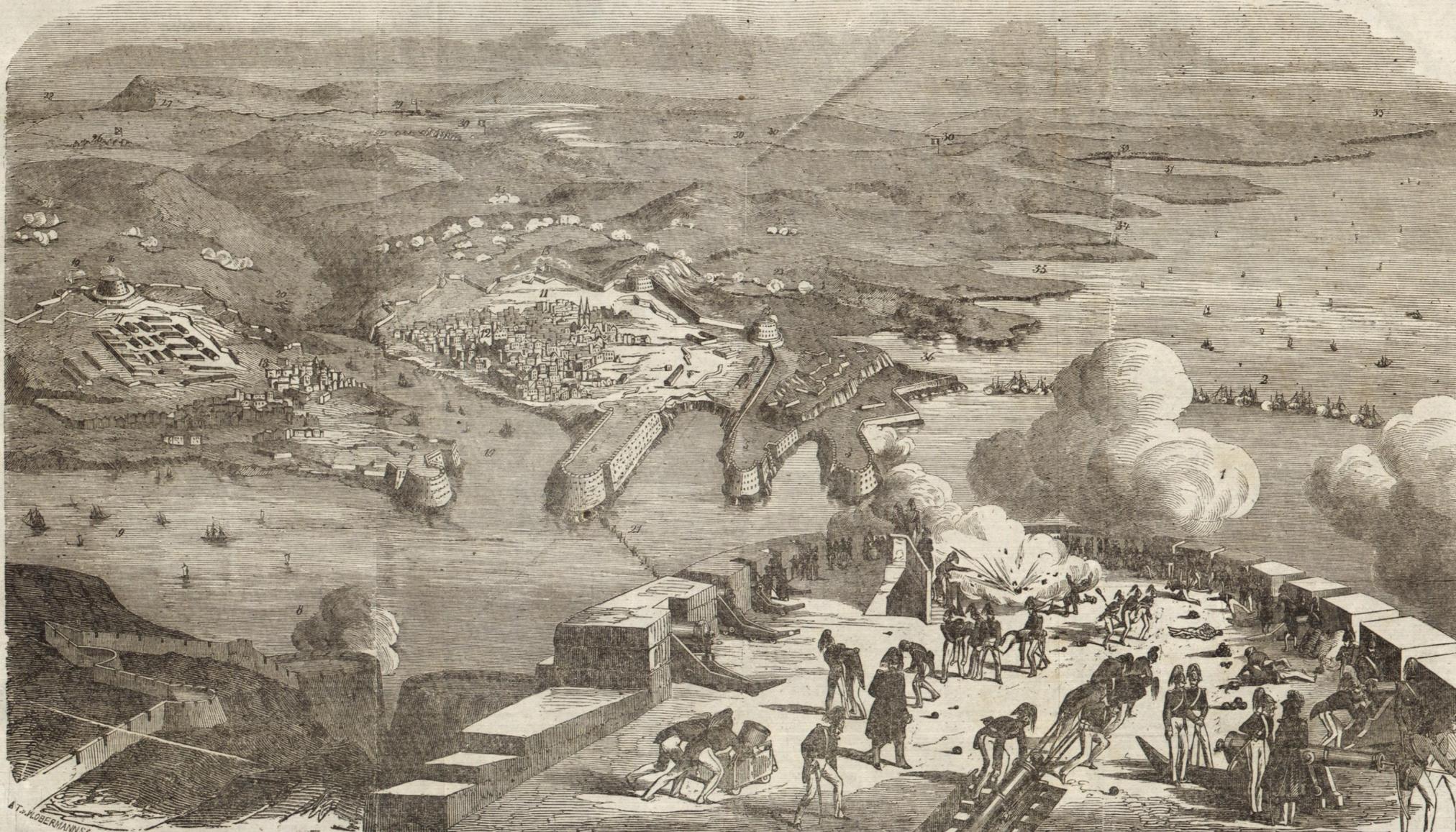
haben sie noch eine riesige Aufgabe, um in den Besitz aller Festungswerke zu gelangen, was auf unserer Karte recht deutlich ersichtlich ist. Ganz in der Nähe des Malakoffthurmes, mit der Ziffer 19 bezeichnet, befinden sich Vorwerke und der Mamelon-Hügel, der einige Bekanntheit erlangt hat, weil er von den Verbündeten am 7. Juni im Sturm genommen wurde mit einem Verluste von 5000 Mann, welche große Zahl die russischen Verluste sogar noch übersteigt. In der Nähe des Mamelon und des Malakoffthurmes befindet sich (ohne Ziffer-Angabe) die russische Sägewerk-Batterie (Medan). Wenn wir von hier unsere Reise um Sebastopol fortsetzen, so gelangen wir quer durch die mit Ziffer 20 bezeichnete sehr lange Schlucht, welche das englische Lager (26) von dem französischen Lager (30) trennt. Auf dem Wege zur Festungsmauer (15) werden unsere Leser einige Zickzack bemerken. Es sind die Gräben, welche die Verbündeten angelegt haben, um sich darin der Festung zu nähern. Solche Zickzack-Gräben werden fern von der Festung, außer Schupweite, begonnen, denn von der Festung aus würde jedes Heer vernichtet werden, das in der Schupweite irgend welche Arbeit beginnen wollte. Man nähert sich deshalb der Festung

durch Zickzack-Gräben, deren Lauf so gerichtet ist, daß die Kugeln aus der Festung sie nicht der Länge nach durchstreifen können. Fern von der Festung beginnend, wo die Arbeiten nicht gefährdet sind, kommt man so der Festung näher und errichtet von Strecke zu Strecke Dämme, welche mit ihrer Breite der Festung gegenüber liegen, weßhalb man sie Parallelen nennt. Ist eine solche Parallele besetzt genug, um einem Sturm Widerstand zu leisten, so schützt sie die hinter ihr liegenden und vor ihr beginnenden weiteren Zickzackarbeiten, bis eine zweite Parallele errichtet wird, die man wieder besetzt und mit Geschützen versehen, und in solcher Weise treibt man die Angriffsarbeiten weiter, bis man der Festung auf einem Punkt mit der dritten, vierten Parallele u. s. w. nahe genug gekommen ist, um Brüche in die Mauern zu schießen, oder die gegenüber liegenden Festungswerke zu zerstören, worauf dann der Sturm in die Festung hinein leichter ist. Da die Verbündeten bei ihren Zickzackarbeiten meistens auf Felsen grachten, so ist außerordentlich viel Mühe und Zeit erforderlich, um auch nur eine kleine Strecke vorwärts zu gelangen. Hinter dem erwähnten Zickzack erblicken unsere Leser die mit den Ziffern 22 und 25 bezeichneten französischen

Batterien, welche, weil in Thätigkeit versetzt, in weiße Rauchwolken eingehüllt sind; aber gerade dadurch erhalten wir ein deutliches Bild, wie die Verbündeten der Festung ziemlich nahe gerückt sind und sie umschlossen halten. Die englischen Batterien befinden sich links auf unserer Karte mit der weißen Ziffer 24. Bei den vielen Ausfällen der Russen im vergangenen Frühjahr spielte ein Platz, nämlich der in der Mitte unseres Bildes befindliche Kirchhof (Ziffer 23) eine besonders blutige Rolle. Die Russen waren Anfangs im Besitze des Kirchhofs, bevor auf einem Hügel die Franzosen in einer besetzten Stellung; nach wiederholtem Sturm gelang es letzteren in den festen Besitz desselben zu kommen und denselben mit schweren Geschützen zu versehen. Vor dem runden Thurme (13) ist die Central-Batterie. Von dieser Batterie aus hatten jüngst die Russen nach dem „Kirchhof“ zu Laufgräben eröffnet und Werke aufgeworfen, welche der Stellung der Franzosen daselbst hätten gefährlich werden können; als jüngst Pelissier den Oberbefehl übernahm, hat er in den Nächten vom 23. und 24. Mai diese Vorwerke der Russen angegriffen und erobert, wobei freilich ein Blutvergießen stattgefunden, dem die Bedeutung des Sieges nicht entsprechend gewesen sein soll.

Von der Central-Batterie führt die Befestigungslinie zur Malakoffion und zum Mastthurm (14), die deshalb öfters genannt wurden, weil hier die französischen Angriffswerke der Festung am nächsten gekommen sind. Nun wollen wir uns auf unserer Karte hinunter zum Meere begeben; dort findet der freundliche Leser den Quarantäne-Hafen (36); in ihm ragt zum Meere hinaus das Quarantänefort (4), ein Festungswerk, auf welches man Anfangs die Aufmerksamkeit lenkte, weil man verneinte, daß hier der erste Angriff der Allirten stattfinden werde. Es hat jedoch diese Bedeutung nicht erlangt; die Franzosen haben sich begnügt, auf dem andern Ufer des Quarantäne-Hafens eine feste Stellung einzunehmen, die den Namen „Lagarret-Batterie“ führt. Weiter oben befindet sich mit der Ziffer 31 die Kamiesch-Wal, wo die Russen zuerst gelandet haben und von wo aus ihnen Alles Nöthige, Manuskripten, Munition und Proviant, zugeführt wird. Nun bleibt uns nur noch übrig, unsere Leser auf die Ziffer 28, links oben, aufmerksam zu machen; sie zeigt uns den Thäler von Tschernaja und Baïdar. Der Fluß Tschernaja läuft her-

unter in die Spitze des Handelshafens (9), die auf unserer Karte nicht mehr ersichtlich ist. Sobald der Malakoffthurm (16) in den Besitz der Verbündeten gelangt, ist der Anfang gemacht, die Festung enger abzuschließen, sie später in einen Mangel an Mannschaft, Munition und Proviant versetzen und dadurch zur Uebergabe zwingen zu können. Der Tschernaja-Fluß hat schon durch die blutige Schlacht bei Inkerman, in welcher die Russen geschlagen wurden, einen berühmten Namen erhalten; er ist aber noch einer größeren Bedeutung vorbehalten, denn es läßt sich voraussehen, wie dieser Krieg dahin führen muß, daß entweder die Allirten über den Fluß gehen, um das Lager der Russen aufzusuchen und ihnen eine Feldschlacht zu liefern, oder daß die Russen wieder über die Tschernaja kommen, um die Allirten anzugreifen. Was hieraus folgt, liegt noch im Dunkel der Zukunft. Wo sich gegenwärtig das Hauptlager der Russen befindet, ist unbekannt; nur so viel steht fest, daß sie mit Sebastopol in ununterbrochener Verbindung stehen. Die Festung ist von der Nordseite her (die sich auf der Südseite unserer Karte befindet) offen. Die Russen sind unbeschadet im Stande, die Befestigung zu verstärken, Proviant und Munition zu erneuern. Niemand wird im Stande sein, zu sagen, bis wann ihnen diese Zufuhren erschwert oder gar unmöglich gemacht werden; nach unserer unmaßgeblichen Ansicht dürften bis dahin Monate verstreichen. Mit dieser Karte glauben wir unsere verehrten Abonnenten einen Gefallen erwiesen zu haben; sie gibt eine Uebersicht über die Geschicklichkeit der natürlichen und künstlichen Festungswerke und der gedrängte Ort erinnert an Alles das, was seit Beginn der Belagerung vorgefallen ist und dient zugleich als Wegweiser durch die Umgebung von Sebastopol und durch seine Festungswerke. Wir versprechen unseren Lesern wiederholt, stets danach zu trachten, sie mit etwas Außerordentlichem zu überraschen und zu erfreuen, wogu uns die große Theilnahme, deren sich der Schwarzwälder Bote im In- und Auslande erfreut, in den Stand setzt. Einzelne Abdrücke dieser Karte sind auf dem Comptoir des Schwarzwälder Boten zu 6 Gr. zu erhalten; zu dem nämlichen Preise können ebenfalls die früheren ausgegebenen Karten bezogen werden, nämlich: 1) die Karte der Dnieper, 2) des schwarzen Meeres, 3) der Donau für Renthiemer, und 4) die Kriegskarte. Händler erhalten bei Bestellung von 20 Exemplaren einen ansehnlichen Rabatt. Unsere Leser werden flug handeln, wenn sie unsere Karten sorgfältig aufbewahren, da sie einen bleibenden Werth haben und die wichtigsten Ereignisse, welche die Herausgabe derselben veranlaßt haben, nach Verfluß vieler Jahre wieder vergegenwärtigen.



unter in die Spitze des Handelshafens (9), die auf unserer Karte nicht mehr ersichtlich ist. Sobald der Malakoffthurm (16) in den Besitz der Verbündeten gelangt, ist der Anfang gemacht, die Festung enger abzuschließen, sie später in einen Mangel an Mannschaft, Munition und Proviant versetzen und dadurch zur Uebergabe zwingen zu können. Der Tschernaja-Fluß hat schon durch die blutige Schlacht bei Inkerman, in welcher die Russen geschlagen wurden, einen berühmten Namen erhalten; er ist aber noch einer größeren Bedeutung vorbehalten, denn es läßt sich voraussehen, wie dieser Krieg dahin führen muß, daß entweder die Allirten über den Fluß gehen, um das Lager der Russen aufzusuchen und ihnen eine Feldschlacht zu liefern, oder daß die Russen wieder über die Tschernaja kommen, um die Allirten anzugreifen. Was hieraus folgt, liegt noch im Dunkel der Zukunft. Wo sich gegenwärtig das Hauptlager der Russen befindet, ist unbekannt; nur so viel steht fest, daß sie mit Sebastopol in ununterbrochener Verbindung stehen. Die Festung ist von der Nordseite her (die sich auf der Südseite unserer Karte befindet) offen. Die Russen sind unbeschadet im Stande, die Befestigung zu verstärken, Proviant und Munition zu erneuern. Niemand wird im Stande sein, zu sagen, bis wann ihnen diese Zufuhren erschwert oder gar unmöglich gemacht werden; nach unserer unmaßgeblichen Ansicht dürften bis dahin Monate verstreichen. Mit dieser Karte glauben wir unsere verehrten Abonnenten einen Gefallen erwiesen zu haben; sie gibt eine Uebersicht über die Geschicklichkeit der natürlichen und künstlichen Festungswerke und der gedrängte Ort erinnert an Alles das, was seit Beginn der Belagerung vorgefallen ist und dient zugleich als Wegweiser durch die Umgebung von Sebastopol und durch seine Festungswerke. Wir versprechen unseren Lesern wiederholt, stets danach zu trachten, sie mit etwas Außerordentlichem zu überraschen und zu erfreuen, wogu uns die große Theilnahme, deren sich der Schwarzwälder Bote im In- und Auslande erfreut, in den Stand setzt. Einzelne Abdrücke dieser Karte sind auf dem Comptoir des Schwarzwälder Boten zu 6 Gr. zu erhalten; zu dem nämlichen Preise können ebenfalls die früheren ausgegebenen Karten bezogen werden, nämlich: 1) die Karte der Dnieper, 2) des schwarzen Meeres, 3) der Donau für Renthiemer, und 4) die Kriegskarte. Händler erhalten bei Bestellung von 20 Exemplaren einen ansehnlichen Rabatt. Unsere Leser werden flug handeln, wenn sie unsere Karten sorgfältig aufbewahren, da sie einen bleibenden Werth haben und die wichtigsten Ereignisse, welche die Herausgabe derselben veranlaßt haben, nach Verfluß vieler Jahre wieder vergegenwärtigen.